Warten auf G

Autor(en): **[s.n.] / Zlatkovsky, Mikhail M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-617590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Warten auf G.

Wohin kommen Sowjetführer nach ihrem Tod? Nur Lenin und Stalin haben es ins Mausoleum am Roten Platz geschafft, wobei letzterer auch nicht mehr dort ist. Aber dort, wo *Frank Feldman* eine Tischrunde verblichener Sowjetgrössen belauscht hat (nähere Ortsangaben fehlen), waren sie wieder beisammen: Molotow, Malenkow, Bulganin, Chruschtschow und wie sie alle hiessen …

«… Weisst du, wir Russen neigen – wie hat das dieser Psychologe ausgedrückt? – jetzt habe ich seinen Namen vergessen.»

«Du solltest dich nicht so echauffieren, Genosse Nastas Iwanowitsch», sagte Bulganin.

«Sag mir lieber, wie dieser unsägliche Psychologe hiess», wies ihn Mikojan zurecht.

«Kann ich nicht.»

«Jetzt weiss ich's.» Mikojan schlug sich an den Kopf: «Igor hiess er, Igor Arijewitsch. Er schrieb: ‹Wir Russen …›»

«Bist du doch gar nicht», korrigierte ihn Bulganin.

«Ich bin Bolschewik seit 1915. Du warst von 1918 an in der Tscheka und erst ab 1935 im Zentralkomitee. Wieso du überhaupt Marschall geworden bist, ist mir schleierhaft. Wo war ich noch? Ach ja, bei diesem Igor Arijewitsch. Er schrieb, Russen neigten zu einem einmaligen Kraftakt viel eher als zu täglicher Kleinarbeit. Und ich sage: Geldzählen ist Kleinarbeit.»

«Und was schliessen Sie aus dieser platten Erkenntnis?» Wjatscheslaw Molotow hatte das Wort ergriffen.

«Dass die freie Marktwirtschaft in Russland keine Chance hat, Genosse Molotow. Hat übrigens jemand Jossif Wissarionowitsch gesehen?»

Allgemeines Schweigen in der Runde.

Schliesslich sagte Molotow: «Also, meine Herren, so geht das nicht weiter. Ohne unseren Genossen Stalin sässen wir nicht hier.»

«Da haben Sie recht», stimmte ihm Nikita Chruschtschow grimmig zu.

Molotow: «Wir können ihn nicht einfach wie Luft behandeln, er war unser Väterchen, unser …»

«Sprechen Sie's nicht aus», stoppte ihn Bulganin.

«Wo ist übrigens der Genosse Lenin?» erkundigte sich Lawrentij Beria, der immer noch den Aufenthalt eines jeden auf das Präziseste beschrieben haben will. Bulganin und Chruschtschow spricht er nie direkt an. Ihnen verdankt er seine Verhaftung und Liquidierung.

Seit 30 Jahren Streit

«Er streitet sich gerade mit Trotzki», sagte Bucharin.

«Er streitet sich seit 30 Jahren mit ihm.»

«Was heisst hier seit 30 Jahren?!» meldete sich der sonst schweigsame Malenkow, der, von Kaganowitsch gefördert, jahrelang in Stalins Büro gearbeitet hatte: «Die beiden streiten sich seit *80* Jahren. Ich wüsste da eine Anekdote.»

Die Runde war überrascht. Malenkow und Anekdoten? «Erzähl mal», baten sie ihn.

«Auf dem zweiten Kongress der Räte marschierte Lenin in den Büffetraum und sah Trotzki dort sitzen. Er trank Tee von einer Untertasse und erzählte Lenin von einer Begegnung mit Rosa Luxemburg. Lenin war gut drauf, kniff die Augen zu und fragte: «Nun, Genosse Trotzki, nehmen Sie Zucker in Würfeln oder bevorzugen Sie ihn aufgelöst? Und noch etwas, Genosse: Tunken Sie Ihren Zucker in den Tee ein?»

Trotzki war es bei dieser Fragerei nicht wohl. Und so sagte er vorsichtig: «Ich glaube schon, dass ich den Zucker eintunke, aber festnageln will ich mich nicht lassen.» Genosse Lenin stemmte die Hände in die Hüften und meinte: «Es schmeckt aber viel besser aufgelöst. Der Tee ist einfach schmackhafter.»

Anderntags schrieb die *Prawda*, dass ein neuer Versuch, den Leninismus durch den Trotzkismus zu ersetzen, im Büffetraum des Kongresses vereitelt worden sei.

Gorbatschow «krank»

Bucharin schob, einer alten Gewohnheit folgend, den linken Zeigefinger in den Mund. «Auch hier ist der Zucker für Zähne schädlich, und ich habe immer wieder Zahnschmerzen.»

«Weil Sie zuviel Tee saufen», bemerkte Chruschtschow kühl. «Ich halte mich lieber an unseren Wodka.»

«Aber wir bekommen kaum Nachschub», klagte Semion Budjonni, «wir hätten mit unserer Reiterei niemals gegen die Polen etwas ausgerichtet, wenn es keinen Wodka gegeben hätte. Dieser Gorbatschow hat mit seiner Perestrojka alles verdorben.»

MICHAEL M. ZIATKOVSKY

Was die orthodoxen Apparatschiks Mikhail Gorbatschow unter anderem worwerfen …

«Wie konnte dieser Friedensstörer jemals ins Politbüro kommen?» fragte Molotow. «Gromyko, der ihn so wortreich für den Posten des Generalsekretärs vorschlug, hat seine Hausaufgaben nicht gemacht. Ich werde jedenfalls hier warten, um diesem Erz-Destabilisator unserer Sowjetunion gehörig die Meinung zu sagen.» Er fingerte nervös an seinem Zwicker.

«Wir auch!» scholl es ihm entgegen.

«Haben Sie gelesen, was der Ökonom Wassilij Seljunin über diesen Michail Gorbatschow schrieb?» fragte Molotow frostig. «Er verglich ihn mit dem englischen König John Lackland, dem Herrscher ohne Land.» Er schwieg nachdenklich. «Gorbatschow spricht übrigens jeden mit Du an. Das ist doch ein bedenkliches Zeichen. Ich habe zeitlebens keinen mit Du angesprochen, nicht einmal meine Frau, glaube ich.»

Nicht über Stalin sprechen

Kliment Woroschilows Stirn hatte sich umwölkt. «Sie hätten vielleicht etwas zuvorkommender zu den westlichen Bourgeois-Führern sein sollen, Molotow. Der persönliche Kontakt spielt eine nicht unwesentliche Rolle. Auch Genosse Stalin stand auf gutem Fuss mit Roosevelt und Churchill.»

«Wir wollten doch nicht über Stalin sprechen», polterte Chruschtschow. «Er ist aus der Runde ausgestossen. Gorbatschow haben sie jetzt – wie seinerzeit mich – per Putsch krankgeschrieben. Trotzdem ist er noch viel zu gesund, um bald auch hier sein zu können. Dafür aber habe ich auch eine Story über den Genossen Lenin.»

«Ich finde, wir sollten uns nicht mehr mit Genosse anreden», schlug der stets anpassungswillige Lazar Kaganowitsch vor, der als 97jähriger erst kürzlich nach seinem Ableben zu der Runde gestossen war.

«Wie denn?» fragte Beria mit lauerndem Blick.

«Vielleicht mit Gospodin.»

«Nein», fuhr Kalinin, einst Staatsoberhaupt der Sowjetunion, dazwischen. «Nicht mit Gospodin, man könnte ja Meister sagen. Aber bleiben wir doch einstweilen bei Genosse, bis wir wissen, wie sich die Dinge entwickeln.»

«Kann ich jetzt meine Story erzählen?» fragte Chruschtschow. «Wir wissen, dass unser verehrter Genosse Lenin die Finnin Ejno Rachja liebte, weil sie ihm das Leben rettete, dann liebte er die Revolution und die Partei, dass er auch Marx und Engels liebte, ist ja bekannt, und seine Mutter Maria Alexandrowna …»

«Ich weiss nicht, worauf Sie hinauswollen», fuhr ihm jetzt der ehemalige Generalstaatsanwalt Andrej Wyschinski über den Mund.

Wen und was Lenin liebte

«So lassen Sie mich doch weitererzählen», seufzte Chruschtschow, doch wer genau hinsah, konnte den Funken in seinem Auge nicht übersehen. «Ich fahre fort, Genossen. Lenin liebte das Proletariat und Maxim Gorki, der seine Mätresse Feodorowna Andreyevna zu sehr liebte und deswegen von spiessigen Hotelmanagern in Amerika aus ihren Häusern geworfen wurde – wo war ich noch? – ach ja, er liebte auch seine Kampfgenossin Nadescha Krupskaja, und wenn ich recht informiert bin, liebte er um 1905, als er unter dem ‹nom de guerre› William Frey in Petersburg lebte, eine gewisse Elizabeth de …»

«Jetzt reicht's mir aber», begehrte Andrej Schdanow auf, den eigentlich keiner in der Runde haben wollte, weil er Stalins Kreatur gewesen war. Aber in diesem Augenblick hatte er so gut wie alle auf seiner Seite.

Kaganowitsch sprach die Stimmung aus, als er sagte: «Sogar Leningrad soll jetzt umbenannt werden, ein Breschnewgrad hätte man längst umgetauft. Wenn dieser Gorbatschow sich hierher wagt, werde ich ihm gehörig den Marsch blasen.»

«Was nützt das noch?» Die Stimme Woroschilows klang müde, und Resignation sprach aus ihr. «Man kann das Rad der Geschichte weder zurückdrehen noch aufhalten, hat uns schon der Genosse Lenin gelehrt.»

«Alles Neue ist ungerecht gegen das Alte», warf der spitzbärtige Kalinin ein, «ich las das bei einem gewissen Feuerbach. Wir sollten diesem Gorbatschow noch eine Chance geben. Die Revolution macht Pause.»

«Mein Gott!» rief Chruschtschow ungeniert, «sie macht schon seit Jahrzehnten Pause.»